

Ersteinst. Hgllch. mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Ganzjährig 5 „ — „
Dreimonatlich 2 „ 50 „
Monatlich 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Dreimonatlich 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Dreimonatlich 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Radolf Mosse, M. Dukas, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Inserionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Carondeulle kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5. B., ezel der Stempelgebühr à 30 kr.

Subscriptions-Bureaus: In Adlasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herr Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herr Johann Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herr M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herr Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterart, bei Herr Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmeibasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Prisäge franco erbeten werden.

Nr. 31. Hermannstadt, Freitag den 7. Februar 1890. 106. Jahrgang.

Die Ausgleichs Session.

Wien, 5. Februar.

I. W. E. Der österreichische Reichsrath ist am 5. d. zusammengetreten. Es geschah dies in einem Augenblicke, in welchem die innere Lage durch den Abschluß des böhmischen Ausgleiches eine gründliche und, wie man hoffen darf, günstige Veränderung erfahren hat. Die Abgeordneten des Reiches sehen sich einer Situation gegenüber, welche voraussichtlich eine Verschiebung der Parteiverhältnisse zur Folge haben wird. Außerordentlich vorsehner allerdings noch Alles beim Alten geblieben zu sein. Ja, es manifestierte sich in der Begegnung der Volksvertreter untereinander und mit der Regierungsbank eine gewisse Scheu, an das glückliche Ergebnis der Ausgleichs-Conferenzen zu rühren. Es liegt in der menschlichen Natur, daß sich die Veröhnung langjähriger Gegenstände nicht mit einem Schlage vollzieht, daß es einiger Zeit bedarf, bevor der Wechsel der Dinge auch die Stimmungen entsprechend beeinflusst. Abgesehen von diesem rein psychologischen Momente muß der deutsch-österreichische Ausgleich vorläufig wie ein Ei behandelt werden, das noch der schützenden Kalkschale entbehrt. Der deutsche Parteitag, der für den 9. d. nach Teplitz ausgeschrieben ist, hat erst seine Resolution zu fassen, die Jungtschechen haben die Abgabe ihrer Wahlmeinung um 14 Tage verschoben, und wenn auch die Zustimmung der Deutschböhmen mit Sicherheit erwartet werden darf und das Zustandekommen der Jungtschechen insofern als glühendes Symptom aufgefaßt werden kann, daß sie die Verantwortung scheuen, durch eine Verwerfung des Ausgleiches die verheerende Wirttracht der Nationalitäten Böhmens in frivoler Weise zu verlängern, wenn also alle Zeichen auf die Ratification der Wiener Vereinbarungen hinweisen, so hält man sich auf allen Seiten begründeterweise doch zurück, die Veröhnung zu escomptiren, bevor sie nicht von den Parteien definitiv und formell signirt ist.

Zur Lösung der psychologischen Spannung wird, der Natur der Sache gemäß, der vorgestern begonnene Sessionsabschnitt wesentlich beitragen. Es wird sich um Sitzung zu Sitzung mehr herausstellen, wie zahlreich und wichtig die Berührungspunkte zwischen Deutschen und Tschechen sind, welche ein gemeinsames Handlungsgelände und ein ersprießliches Zusammenwirken ermöglichen, ja geradezu fordern. Es wird sich bis zur Evidenz zeigen, daß in Fragen des Reichsinteresses und der Wohlfahrt beider Nationalitäten kaum ein Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen besteht und daß beide Volkstämme ihren geistigen, sittlichen und materiellen Fortschritt am besten und sichersten bewerkstelligen können, wenn sie bei gegenseitiger Rechtsachtung sich zu gemeinsamem Thun verbünden. Aus solcher Erkenntnis muß notwendig jene überzeugungstreue Empfindung der Zusammengehörigkeit entspringen, welche allein im Stande ist, den Ausgleich zur sicheren Grundlage des friedlichen Zusammenlebens, die nationale Veröhnung zur Wahrheit zu machen.

Allerdings wird auch dann noch Manches zu thun, Vieles zu überwinden bleiben, bis der Ausgleich unter Dach und Fach gebracht ist. Das Wiener Protocoll muß seitens der Regierung und des böhmischen Landtages modificirt, das, was bisher auf dem Papiere steht, zur Praxis veredelt, in's Leben übertragen werden. Dieses wegen seiner verwickelten Details immerhin schwierige Werk wird aber umso leichter geschaffen werden, je vertrauensvoller sich die Stimmung der Abgeordneten im Verlaufe des gegenwärtigen Sessionsabschnittes im parlamentarischen Verkehr gestaltet. Deshalb vornehmlich ist die vorgestern auf's Neue eröffnete Reichstags-Session von besonderer Wichtigkeit und nur aus diesem Grunde vindiciren wir ihr die Bezeichnung einer Ausgleichs Session.

Die Regierung wird sich denn auch darauf beschränken, an wichtigen Vorlagen nur den Voranschlag für das laufende Jahr beraten und beschließen zu lassen, und man kann annehmen, daß es bei einiger Beschleunigung der Budgetdebatte, für deren Verschleppung übrigens kaum eine Partei Interesse haben dürfte, möglich sein wird, den Reichsrath gegen Ostern zu vertragen, so daß dann der böhmische Landtag zur Codification

der Ausgleichsvorlagen zusammentreten könnte, worauf die Delegationen eventuell noch im Mai einberufen werden würden.

Bis dahin wird der Ausgleich allerdings noch manche Stappen zurückzulegen haben und vielleicht auch noch verschiedene Wandlungen erfahren. Es wäre überflüssig, sich über alle hiebei denkbaren Eventualitäten den Kopf zu zerbrechen. Die Hauptsache ist, daß überhaupt ein von allen Fractionen rückhaltlos angenommener Ausgleich perfect wird. Ob und inwieweit hierin über die bereits formulirten Vereinbarungen hinausgegangen wird, ist nebensächlich. Daß aber die volle Veröhnung der Nationalitäten in Böhmen nur eine Frage der nächsten Zeit sein kann, resultirt daraus, daß das Bedürfnis der endlichen Beilegung des Daders nicht nur zum Zusammenritte der Ausgleichs-Conferenz geführt hat, sondern auch daraus, daß eine Präliminar-Vereinbarung zu Stande kam, welche so sehr befriedigte, daß bis zur Stunde von keiner ernst zu nehmenden Seite auch nur ein Wort gegen dieselbe laut geworden ist.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 6. Februar.

Bezüglich des Arbeitsprogramms des Abgeordnetenhauses erzählt „P. Hirlap“, daß nach dem Budget das Honvögesetz und dann die Vorlage über die Revision des Heimatsgesetzes zur Verhandlung gelangt. Da aber der Gesetzentwurf über die Decentralisation der königl. Tafel bis 31. März zum Gesetz werden muß, weil es sonst in diesem Jahre nicht durchgeführt werden könnte, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Decentralisations-Entwurf vor dem Heimatsgesetz beraten oder, falls die Berathung des letzteren lange dauern sollte, mit Unterbrechung derselben, erledigt wird.

Die erste Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses seit dem Abschluß des deutsch-österreichischen Ausgleiches hat am 3. d. weder in der äußeren Rhythmik noch im Verlaufe auf die veränderte politische Lage geendet, wenn man nur nicht ein lebhaftes Gespräch Plener's mit Rieger, oder den regeren Verkehr der Mitglieder der Linken mit den Ministern, welche Vorträge vollständig erschienen waren, für entsprechende Symptome betrachten will. Desto lebhafter wurde aber das Tagesereignis in den Couloirs besprochen und behandelt. Man glaubt, daß mehrere Abgeordnete der Linken, von denen man dies am wenigsten erwartet hätte, gegen einzelne Punkte des Ausgleichs Bedenken erheben werden. Als solche Abgeordnete nennt man den Dr. Menger und den Grafen Wurmbbrand.

In der Generalversammlung des Cesty Clubs betonte Rieger, daß sich um das Zustandekommen des Ausgleiches alle Theilnehmer an der Wiener Konferenz verdient gemacht haben. Das Ergebnis der Konferenz habe gezeigt, daß Alle ihre Pflicht erfüllt und die Nation würdig vertreten haben. Großes Gewicht sei dem Umstand beizulegen, daß die Deutschen der Reform der Wahlordnung zugestimmt. Zugeständnisse mußten beiderseits gemacht werden. Hätten die Tschechen erklärt, den Kampf fortzusetzen, dann wären alle Parteien Oesterreichs ihre Feinde geworden. Wenn die Deutschen mit dem Ausgleich zufrieden sind, so müsse dies freudig begrüßen, da sonst neue Kämpfe im Landtag bevorstünden. Uns Tschechen — so schloß Redner — lag viel daran, daß der Landtag complet sei und daß die Deutschen sich nicht abgewöhnen, sich als Angehörige des Königreichs Böhmen zu fühlen. Ich hoffe, daß wir jetzt unseren Idealen nähererücken werden, als es der Fall wäre, wenn wir mit den Deutschen im Streit wären.

Die „Nordb. Allg. Zeitung“ erklärt: Die in der Broschüre Stoffel's enthaltene Wiedergabe einer angeblichen Unterhaltung zwischen Bismarck und Stoffel ist in allen Theilen unrichtig; ebenso die Haltung des Kronprinzen ist dabei vollends in das Gegentheil verkehrt, da dieser allein das Ver-

langen Bismarck's nach Frieden gegenüber der Ansicht des Königs, den Krieg fortzusetzen, wirksam unterstützte. Uebrigens überhebe Stoffel den Unterschied des Verhältnisses Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn und Frankreich. Schonung hätte bei Frankreich nichts genügt, da Deutschland Jahrhunderte lang den rucklosen Angriffen des gallischen Nachbarn ausgegletzt war, was voransichtlich auch in den kommenden Jahrhunderten der Fall sein werde; das einzige Mittel dagegen bleibe die militärische Sicherstellung; es handle sich übrigens weniger um die Deckung Berlins, als vielmehr Süddeutschlands.

In dem von dem Centralcomité erlassenen und von Bamberger, Barth, Hänel, Hermes, Parisius, Rieker, Schrader, Stauffenberg und Birchow unterzeichneten Wahlausrufe der freisinnigen Partei werden als wesentlichste Programmpunkte bezeichnet die Abkürzung der Dienstzeit, die Abänderung der Zölle und Steuer und die Beseitigung des Socialisten-Gesetzes.

Der Kanton und die Stadt Basel nahmen die neue Verfassung mit der Bestimmung an, daß die Wahl der Regierung durch das Volk erfolge. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Massana: General D'ro ist, nachdem er den Reconnoiscierungsmarsch nach Adua glücklich beendigte, auf das jenseitige Ufer des Marebflusses zurückgekehrt. Die Bevölkerung und der Clerus von Adua gaben den italienischen Truppen, welche den besten Eindruck vorstellten hinterließen, eine Strecke weit das Geleite.

Die „Riforma“ wendet sich gegen die Ausführungen der „Moskowskija Wjedomosti“ und leugnet, daß der russische Botschafter in Rom gegen den zwischen Italien und Aethiopien abgeschlossenen Vertrag protestirt habe und daß die Bestimmung des Vertrages, welche die Vertretung Aethopiens Italien übertrage, vom König Menelik nicht ratificirt worden sei.

Einer Meldung des Reuterschen Bureau aus Rom zufolge führte Admiral Fremantle beauf's Prüfung des dortigen inneren Hafens auf dessen Werth als Marinehafen ein Geschwader von elf Kriegsschiffen dort ein und stellte dort die bequeme Ankerung und Raum für eine doppelte Anzahl von Schiffen fest.

Die spanischen Blätter haben speben einen Brief Castelar's an einen hohen Palastbeamten veröffentlicht, in welchem letzterer gebeten wird, der Königin-Regentin die Glückwünsche des republikanischen Führers zu der Wiederherstellung des jungen Königs darzubringen. Nun war zwar Emilio Castelar zu einem solchen Schritte gewissermaßen verpflichtet, nachdem die Königin kürzlich von ihm Nachrichten über seine erkrankte Schwester erbeten hatte; aber es wird doch in Madrid politischen Kreisen dem Briefe Castelar's eine große Bedeutung beigemessen, da sich darin nachfolgende Stelle vorfindet: „Meine aufrichtigen Wünsche für die Gesundheit Alphon's XIII., der sowohl durch das Gesetz als jetzt noch durch die Verfassung König von Spanien ist.“

Der Kronprinz von Schweden eröffnete am 3. d. den Storting im Auftrage des Königs. Die Thronrede bezeichnete die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten als die besten und betonte, daß durch den Budgetüberschuß des vorigen Jahres und die reichlichen Jolleinnahmen im laufenden Jahre mehrfache Steuererleichterungen und größere Bewilligungen zu Eisenbahnbauten ermöglicht wurden. In der Thronrede werden die Wehrsteuer, die Abänderung des Gesetzes über die Wehrpflicht und das Gesetz betreffend die Aufsicht über die Arbeiten in den Fabriken angekündigt.

Der Konstantinopler Correspondent der „Times“ hält trotz der Dementis die Richtigkeit seiner Mittheilungen über die Vorgänge zwischen Bulgarien und der Türkei aufrecht. Die noch immer andauernden Verhandlungen zwischen dem bulgarischen Agenten und der Pforte, die Anwesenheit des speciel nach Konstantinopel entsendeten General-directors der bulgarischen Eisenbahnen und die contremandirte Entsendung Schakir Paschas nach Sophia beweisen, daß nicht Alles so ungetrübt sei, wie man von officiöser Wiener Seite glauben machen wolle. Zu türkischen militärischen Circeln sei die Ansicht verbreitet, daß der „Präsumptivverbe von Macedonien“, wie man Oesterreich-Ungarn nennt, schlecht beraten sei

Feuilleton.

Die Hochzeitsreise.

Von Jules Simon.
(Schluß.)

Er blinnte um sich. Er befand sich in einer kleinen Straße, kaum beleuchtet von zwei Lampen, die ziemlich weit von einander entfernt waren und ein schwankendes, mattes Licht verbreiteten. Keine Gemöbler, keine Passanten. Ihm kam plötzlich der Gedanke, in einem Labyrinth verloren zu sein. Er mußte zu allererst aus dem Dunkel herauskommen. Er ging wieder zurück, um den glänzend beleuchteten Platz zu erreichen, von dem er gekommen war, aber er ging vergebens. Aus der Ferne hörte er Halb schlagen, dann drei Viertel nach einer ganzen Ewigkeit. „Es ist gleich neun Uhr! Was wird aus ihr? Was wird sie denken?“

Das Furchterliche seiner Lage trat ihm vor Augen. Ein Hotel wieder finden, von dem er nicht einmal den Namen wußte, ein Hotel letzten Ranges in einer Stadt wie Rouen, ein Hotel in einer Gasse, oder vielmehr in einem Gäßchen, von dem er weder den Namen, noch den Bezirk wußte. Allerdings war er überzeugt, daß am nächsten Morgen durch Vermittlung der Polizei Alles geordnet sein würde; er befand sich ja nicht in einem Wald! Aber am nächsten Morgen erst, das war ja eine Ewigkeit! Das arme, theure Kind so vielen Zweifeln und Befürchtungen aussetzen, sie allein wissen so lange, in dem verdächtigen Hotel, und zwar in der Brautnacht — es war zum Rasendwerden! Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe vor Wuth! ...

Endlich hörte er Schritte in diesem öden Gäßchen und erblickte einen Mann; aber in demselben Augenblick schon ist er in einer Seitengasse verschwunden. Er eilt ihm nach. „Mein Herr,“ schreit er mit aller Kraft seiner Lungen, „mein Herr, ich habe mich verirrt. Aus Barmherzigkeit, helfen Sie mir den Weg finden, mein Herr!“ Gleichzeitig aber sagte er sich, daß seine Bitten vergeblich sein würden, wenn er einen Grobian,

einen Boltron vor sich hatte. Der Mann eilte mit langen Schritten davon, als ob er einem Betrunknen oder einem Bösewicht ausweichen wollte. „Es bleibt mir nichts übrig, als ihm zu folgen,“ denkt Taupin. „Wenigstens bin ich sicher, nicht immer im Kreise herumzulaufen.“ Und er hatte richtig gerechnet. In einigen Minuten kam er aus der dichtesten Finsternis in strahlendes Licht. Er war vor dem Vestibule des großen Theaters. Menschen waren da, ach, Menschen!

Doch der Augenblick der Freude wurde bald durch einen entsetzlichen Gedanken getrübt. Er wußte weder den Namen der Gasse, in welcher sein Hotel lag, noch den Namen des Hotels. War er doch nur in die Nachbarschaft gegangen! Der Gedanke, daß man sich des Nachts in einer großen Stadt verirren könnte, war ihm gar nicht eingefallen. Vielleicht hatte ihm aber der Hotelier seine Adresse in die Tasche geschoben, als er ihn am Bahnhofe abging. Er wendet mit fiebriger Eile seine Taschen. Nichts. Eine kleine Börse, mit vierzig Francs, (er hatte achtzig mitgenommen, aber aus weiser Vorsicht gegen Taschendiebe hatte er vierzig davon Leonie gegeben) ein Notizbuch, in welchem die Classificationsnoten verzeichnet waren; einen „Führer“ und das „Kleine Journal“. Das war Alles. Was thun? Er betrachtete die Leute, welche an ihm vorüberliefen, versuchte an den verschiedenen Gesichtern einen braven Menschen zu erkennen, einen höflichen Menschen, der im Stande war ihm einen guten Rath zu geben. Er nähert sich mehreren, aber er zögert sie anzusprechen, eingeschüchtert durch eine Bewegung, einen Blick, die ihm von übler Bedeutung schienen. Endlich faßt er seinen Muth mit beiden Händen: „Mein Herr,“ sagt er zu einem ältlichen Herrn von freundlichem Aussehen; aber der Herr macht eine ungeduldige Bewegung und wirft ihm verächtlich ein Zweifelsstück hin. „Ich brauche kein Almosen mein Herr! Ich bin kein Bettler! Ich bin Professor! Umsonst! Der Andere verdoppelt seine Schritte und verschwindet.

Taupin, dessen Kopf vollständig verwirrt ist, abgeseht durch das athemlose Laufen, seht sich auf einen Eckstein und denkt nach. Sein Hotel wiederzufinden, ohne den Namen desselben zu wissen, ist unmöglich. Dieser verwinkelte Name, wie ihn finden? Auf dem Bahnhofe standen fünf oder sechs Fremdenführer. Von diesen wußte einer doch sein Hotel kennen. Er

würde also einen Dienstmann nehmen und sich von diesem zum Bahnhof und hier von Thür zu Thür führen, bis er den richtigen Fremdenführer fand; den Dienstmann würde er reich belohnen; von Sparen ist jetzt keine Rede mehr. Er durfte die Unruhe Leonie's nicht noch mehr verlängern, durfte es nicht darauf ankommen lassen, daß sie die Brautnacht in Einsamkeit und Schrecken zubringe. Während er diese Pläne ausmaß, fühlt er seine Sicherheit wachsen, ist er des Erfolges sicher. Er wird übermüthig und lächelt über seine Angst. Als ob man in einer Stadt wie Rouen nur so verloren gehen könnte. Es gibt doch eine Polizei da, die jede Spelunke kennt. Wohlan denn, suchen wir einen Polizisten. Richtig! Da ist ein Sergeant, der auf dem Theaterplatz auf und abgeht. Er lüftet höflich seinen Hut: „Mein Herr,“ sagt er, brüdt aber plötzlich ab, denn er erkennt den Wachmann, der ihn zum Freitour geführt hat. Es gibt schon solche Begegnungen. Der Stadtsergeant seinerseits erkennt Taupin auch. „Wieder Sie?“ sagt er mit einem Ton, der nichts weniger als wohlwollend klingt. „Ja, ich bin's! Und Sie könnten mir einen großen Dienst erweisen.“ Und er beginnt seine Geschichte herzulagen; aber er macht bald zwei Bemerkungen, indem er erzählt; zuerst die, daß seine Geschichte von einer geradezu verblüffenden Unwahrscheinlichkeit ist und daß er sie bedauern-erregend erzählt. Er stottert, er widerspricht sich; man kann ihn fast gar nicht verstehen. „Ich rede wie ein Betrunkener“ sagt er endlich, gerade in dem Augenblick, als der Sergeant zu derselben Ueberzeugung gekommen war. „Sie können Ihre Erklärungen beim Wackposten abgeben,“ sagt der Sergeant und legt ihm die Hand an den Kragen.

Beim Wackposten! wie ein Verbrecher, wie ein Vagabund! Ein Professor des Collegs Stanislaus beim Wackposten! Der Sergeant will ihn abführen, der arme kleine Mann versucht Widerstand zu leisten. „Sie haben nicht das Recht mich zu arretiren,“ ruft er, „ich habe kein Verbrechen begangen; ich bettle nicht; ich habe ein ehrbares Handwerk, ich kann's beweisen! Ich habe Geld bei mir! Mein ganzes Uredt besteht darin, das Hotel, in welchem ich abgestiegen bin, nicht finden zu können! Sie müssen mir behilflich sein es wieder zu finden, wenn Sie Ihre Schuldigkeit thun, nicht aber mir einen solchen Affront ant thun!“ Er schreit, daß er

in dem unzeitgemäßen Gefühl, Rußland auf dem Balkan in die Platte zu fallen, weil dadurch die Lage der jugosläven Macht compromittirt würde und diese zu Schwierigkeiten gedrängt werden könnte, deren Folgen, indem sie sich gegen die Oesterreich-Ungarn zugeschriebenen Ansichten wenden könnten, der europäischen Diplomatie Verwirrungen bereiten müßten.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 4. Februar.

Die Petitionen des Heveser Comitats betreffend die Aufrechterhaltung der Autonomie der Comitats und betreffend die Berücksichtigung der Stadt Debreczin bei der Decentralisation der königlichen Tafeln gehen an den Petitions-Ausschuß.

Landesverteidigungsminister Baron Geza Fejervary: Gehehrtes Haus! Im vorigen Jahre habe ich einige Stimmen vernommen, welche Bedenken gegen die Festsitzung einzelner Paragraphen des Gesetzentwurfes über die Gewerkschaft äußerten. Obgleich diese Bedenken völlig unbegründet sind (Was, was sagt Szilagy dazu?) — der Herr Minister Szilagy hat von dieser Sache nicht gesprochen —, erlaube ich mir dennoch, um jedwedes Bedenken zu zerstreuen, eine Vorlage über die Modification einzelner Paragraphen einzubringen, wieweil ich überzeugt bin, daß die Opposition noch immer dort Bedenken haben wird, wo hierzu kein Grund vorhanden ist. (Lärm auf der äußersten Linken.) Aber umso unbegründeter werden eben die vorzubringenden Bedenken sein. Ich bitte das geehrte Haus, diese Modificationen an den Wehrausschuß zu leiten mit der Weisung, dieselben zu verhandeln und darüber Bericht zu erstatten noch zu einer Zeit, daß das Haus die Modificationen mit dem ursprünglich eingereichten Gesetzentwurf zugleich verhandeln könne.

Graf Albert Apponyi: Gehehrtes Haus! Nachdem der sehr geehrte Herr Landesverteidigungsminister bei Einreichung seiner Vorlage die ungewöhnliche Form gewählt hat, schon in voraus mit der, wie er meint, zu gewärtigenden Haltung der Opposition zu polemisieren, bin ich genötigt, zu erklären, daß die Haltung der Opposition ausschließlich von der Natur jener Modificationen abhängen wird, d. h. davon, ob sie auch geeignet sind, uns zu befriedigen. (Lebhafte Beifall auf der Linken.)

Ferdinand Horanthy meint, dieses Vorgehen des Ministers vertrage sich nicht mit der Hausordnung.

Landesverteidigungsminister Baron Fejervary: Ich wünsche nur zu constatieren, daß ich diese Bemerkungen nur gemacht habe, weil von Seite der Opposition verschiedene Zwischenrufe geschahen. (Zustimmung rechts.)

Josef Madarasz versichert dem Minister, die Opposition werde die Vorlage annehmen, wenn dieselbe der Verfassung und den Rechten des Landes entspricht. Im Uebrigen beantragt Redner, die Vorlage möge zur Vorberathung auch an den Justiz-Ausschuß gewiesen werden.

Minister Baron Fejervary: Ich bitte meinerseits das geehrte Haus, diese Modificationen nur an den Wehrausschuß zu leiten, weil der Justiz-Ausschuß schon im Herbst des Jahres 1888 den Gesetzentwurf verhandelt hat und zwischen diesem und den eben eingereichten Modificationen eine Abweichung, was das Wesen der Sache betrifft, nicht besteht.

Alos Veöthy unterstützt das Verlangen des Ministers, die eingereichten Modificationen nur an den Wehrausschuß zu leiten. Wohl sollten alle Angelegenheiten, die mit staatsrechtlichen Fragen zusammenhängen, auch an den Justiz-Ausschuß geleitet werden; doch geht Redner hievon jetzt ab im Hinblick auf die Haltung des Justiz-Ausschusses dem Wehrausschuß gegenüber. Dieser Ausschuss hat nämlich damals erklärt, daß er sich zur Verhandlung der Vorlage aus staatsrechtlichem Gesichtspunkte nicht für competent erachte.

Das Haus beschließt hierauf, die Vorlage des Ministers bloß an den Wehrausschuß zu leiten.

Präsident: Es ist dem geehrten Hause bekannt, daß ein Schriftführer zu wählen ist.

Graf Gabriel Karolyi: Ich empfehle Koloman Tisa! (Heiterkeit auf der äußersten Linken.)

Präsident: Ich bitte den Herrn Abgeordneten zu schweigen; jetzt rede ich. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Ich denke, es wird am besten sein, die Wahl dieses Schriftführers für die Donnerstag-Sitzung anzuberaumen. (Zustimmung.)

Folgt die Tagesordnung: Fortsetzung der Debatte über das Justizbudget.

Nachdem noch ein verschollener Antisemit vor leeren Bänken seine Ansichten über das Thema des Tages geschlagene zwei Stunden lang entwickelt, gelangte endlich noch vor 1 Uhr Barab, zum Wort, der auf das ungeregelte Strafverfahren in Gefängnisangelegenheiten als auf eine Lücke unserer Gesetzgebung hinwies, während Bela Görgy die heutige Sitzung mit einer ebenfalls längeren Rede beschloß, die nebst einer Polemik gegen die gestrige Rede des Justizministers und Armin Neumann's auch bemerkenswerthe positive Vorschläge hinsichtlich der Einführung der Münz-

lichkeit, hinsichtlich der Notariatsreform, der Gerichtsrevisionen u. s. w. enthielt, unter Anderem auch die Einführung der Civilehe forderte und in einer schwungvollen Apoptrophe an den neuen Justizminister anklang. Vorgelesen wurden noch Herman, Körsi und Kosner.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. Februar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Der Abgeordnete v. Blener hatte am 4. eine Audienz beim Erzherzog Karl Ludwig. Es ist dies seit Kurzem das zweite Mal, daß der genannte Abgeordnete vom Erzherzog Karl Ludwig in Audienz empfangen wird. — Am 4. d. fand bei dem Fürsten Bismarck ein parlamentarisches Diner statt; zu demselben wurden folgende Mitglieder des Herrenhauses geladen: Fürst Hagfeld, Graf Hohenthal, v. Koscielski, Dr. Miquel, Graf Stolberg und Freiherr v. Stumm. Außerdem erschienen die Abgeordneten Graf Limburg, v. Puttkamer, Freiherr v. Erffa, v. Bismarck, Knieloff, v. Kerdoß, Freiherr v. Redlig-Neufeld, v. Bilow, v. Benda, v. Cynern, Dr. Ennecerus, Dr. Wisniewski, die Grafen Herbert und Wilhelm, letzterer mit seiner Gemahlin, wohnten gleichfalls dem Diner bei. Abends erschien Kaiser Wilhelm beim Diner. — Der Präsident der Republik, Carnot, hat am 4. d. Vormittags den Großfürsten Nikolaus auf der russischen Botschaft besucht. Der Großfürst hatte sich vorher im Elysée wegen einer Geschwulst im Gesichte entschuldigen lassen. — Die Königin-Regentin von Spanien hat am vorigen Donnerstag mehr als viertausend Personen empfangen, welche vor Ihrer Majestät desirirten, um zur Genehmigung des königlichen Kündes zu gratulieren. Den kleinen König ließ man an diesem ermüdenden Acte nicht theilnehmen, weshalb die Königin-Regentin allein auf dem Throne saß. Als die Massenaudienz zu Ende war, erklärte Ihre Majestät, sie sei stolz darauf, Königin zu sein in diesem Lande, wo die Herzensgüte die hervorragendste Eigenschaft der Nation bildet. — Der montenegrinische Minister des Aeußern Bukovics ist am 2. d. von Belgrad nach Konstantinopel abgereist.

(Ernennung.) Der k. ung. Minister des Innern hat den Bienenotär des Maros-Tordaer Comitats, Michael Erösi, mit dem Range eines Ministerial-Hilfsconzipisten zum Obergespanns-Secretär und zur Dienstleistung beim Obergespann des Maros-Tordaer Comitats und der k. freien Stadt Maros-Vasarhely delegirt.

(Amtsantritt.) Der k. ung. Post- und Telegraphen-Director Eugen Barothi ist am 5. d. hier angekommen und hat am selben Tage die Amtseinführung übernommen.

(Krankheitsbewegung im Franz-Josephs-Bürger-Spital im Januar.) Mit Ende December verblieben 188 Kranke, im Laufe des Januar sind zugewachsen 316 Kranke, zusammen 504 Kranke. Davon geheilt entlassen 244, geestert 19, ungeheilt 11, gestorben 25 Kranke. Somit abgegangen 299 und es verbleiben in weiterer Behandlung 205 Kranke. Größere Operationen wurden im ganzen 13 ausgeführt.

(Die heilige größere evang. Kirchengemeindevertretung A. B.) vom 4. d. wurde vom Vorstehenden Stadtpfarrer Dr. Friedrich Müller mit einer Begrüßungsansprache eröffnet. Nun las Actuar Professor Albert Neugeboren das Verzeichniß von 33 größeren und kleineren Widmungen und Geschenken zu Schul- und kirchlichen Zwecken vor, welche seit der letzten Sitzung, d. i. seit dem 11. December v. J. gemacht wurden. Hierauf gelangte der Antrag des Presbyteriums, betreffend einen Zubau zur evang. Krankenpflegeanstalt zur Verhandlung, dessen Kosten im Ganzen mit 3328 fl. 45 kr. veranschlagt sind. Die Gemeindevertretung beschloß das Presbyterium zu ermächtigen, den Zubau im wesentlichen nach den vorliegenden Plänen ohne neue Offertauschreibung von den Baumeistern Mäß und Eder durchzuführen zu lassen.

(Das dritte Eisfest.) welches der Hermannstädter Eislauf-Verein am 5. d. veranstaltete, nahm einen günstigen Verlauf. Die Temperatur war nicht zu rau; — bei der eben herrschenden Windstille erlitt die schöne Beleuchtung nicht den geringsten Abbruch; — der Besuch war, Dank dem überwundenen Ausstoben der unheimlichen Influenza, bedeutend ausgiebiger, als anlässlich der vorausgegangenen zwei Festabende; coluntirt waren die „kleinen Leute“ in größerer Anzahl, als die erwachsenen Eisläufer; auch die Zuschauer hatten sich diesmal in stattlicherer Menge eingefunden. Alles in Allem hat der Verein vollen Grund, mit seinem dritten Beruche zufrieden zu sein, obgleich die spiegelglatte Bahn noch hinreichenden Raum für mehr Eisläufer hätte bieten können. Die Bezeichnung „Eine venetianische Nacht auf dem Eise“ dünkt uns doch als „contradictio in adjecto“, weil in venetianischen Nächten „gondelfahren“ und nicht „eisgelaufen“ wird. Eine holländische Nacht auf dem Zuydersee, oder eine russische Nacht auf dem Labogalee, auf der Wolga, Nenna, Moskwa, ein Winterabend in Tirol, in der Schweiz dürfte für die Zukunft als Spitzmarke jedenfalls empfehlenswerther erscheinen, weil die erwähnten Gegenden eine farbenprächtige Beleuchtung des Eisplatzes durchaus nicht ausschließen.

er morgen zu thun versprochen hat, noch heute thun und ich bin bereit zu spielen, so viel man will und was man will!“ „Ich kann Ihnen nicht versprechen zum Ziele zu gelangen“, sagte Herr Dauphin, „aber ich gebe Ihnen mein Wort, nichts unversucht zu lassen, um diese Nacht noch Ihren Wunsch zu erfüllen. Morgen bin ich meiner Sache sicher.“

Und in einem Augenblicke fühlte Taupin sich durch die Couloirs und die untern Räume des Theaters geschoben und als Solist hinter ein Pult gesetzt, das höher war als die anderen. Die Musiker umringten ihn, um ihm zu danken und den besten Erfolg zu wünschen. Er war zwar erstaunt, sich beim Namen nennen zu hören, aber er hatte nicht viel Zeit darüber nachzudenken, denn er hörte die drei Schläge, welche den Beginn der Vorstellung bezeichnen und von diesem Augenblicke an war er mit Leib und Seele bei seiner Partitur. Man hörte sein Solo. Er hatte es meisterhaft gespielt. „Ich dachte an Leonie“, sagte er mir. Er wurde mit Applaus überschüttet. Die Violinisten schlugen mit den Fiedelbogen auf die Pulse, das Publicum schrie freudlich. „Bis“ und Taupin ließ sich nicht lange bitten. „Ach, wenn Sie wollten, Herr Taupin“ sagte ihm schmeichelnd der Director, welcher schon mit einem Contract lauerte. Aber diese Worte erinnerten ihn an sein Mißgeschick, stellten ihn brüsk vor die rauhe Wirklichkeit. „Die drei Agenten, welche ich ausgeschildet, konnten nichts finden“ sagte Herr Dauphin. „Verjuchen Sie zu schlafen. Kommen Sie noch vor sieben Uhr Morgens in mein Bureau, ich werde Ihnen da zur Verfügung stehen und Sie bald in die Arme von Frau Taupin führen!“

Er bezahlte theuer genug die Erlaubniß in einem eleganten Hotelzimmer übernachten zu dürfen. Selbstverständlich schloß er kein Auge und schon um sechs Uhr Morgens schlich er um das Commissariatsbureau herum. Sobald Herr Dauphin angekommen war, stürzte er sich auf ihn. „Nur ein wenig Geduld“, sagte der gutmüthige Beamte. „Es muß gleich Nachricht von der Hauptstation kommen.“ Gegen acht Uhr kam ein Polizeiaгент. „Nun?“ rief ihm Taupin entgegen. „Sie sind beim „Goldenen Apfel“ abgestiegen“ sagte dieser, indem er in sein Notizbuch blinnte „rue des Verdores“. Das ist ziemlich weit von hier, wollen Sie meinen Wagen nehmen?“ „Natürlich!“ „Ich will Sie begleiten.“

Sie führen durch ein Labyrinth von Straßen, was für Taupin entsetzlich lange dauerte. Unterwegs rief der Commissär einen Zeitungsträger zu sich und kaufte ein Exemplar des „Petit Rouennais“, durchließ die Nummer und gab sie dann Taupin: „Lesen Sie da!“ „Ich bin jetzt nicht im Stande zu lesen!“ „Was Sie doch für ein Kind sind! In einigen

(Todesfall.) Maria Knall geb. Braisch ist gestern im Alter von 62 Jahren hier gestorben. Die Beerdigung findet morgen um 3 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe A. B. statt.

(300 Vorstellungen.) Wir lesen in der „Kronstädter Zeitung“ unter der Ueberschrift „Glattis“ folgende, der Beherzigung auch in Hermannstadt empfehlenswerthe Erinnerung: „Die bestehende Vorrichtung, bei Glattis das Trottoir zu bestreuen, wird von den Hauseigenthümern, resp. Hausbesorgern, zu einem großen Theile nicht eingehalten, so daß in den letzten Tagen etwa 300 Parteien zur Stadthauptmannschaft vorgeladen werden mußten. Die Stadthauptmannschaft ist genötigt, die Einhaltung dieser im Interesse der Sicherheit des Verkehrs zu Recht bestehenden statutarischen Bestimmungen mit aller Consequenz und Strenge zu fordern, wobei sie sich der Hoffnung hingibt, daß die schon erfolgten Verstrafungen und Ermahnungen, sowie diese Mittheilung genügen werden, daß in Zukunft die Einhaltung jener Bestimmung ohne behördliche Maßregeln erfolgen werde.“

(Ein Kunstblatt.) Eistreibendes Wasser, schneebehangenes Gefirrup und vom Scheitel der Dorfbrücke hinab ein winterlicher Pfad hin zu einem Gehöft, das wie ein lauchiges Nest aus dem Schnee blickt — so die Umrahmung, und daraus schaut gleich Frühlingssahnen ein reizendes Frauenbild hervor. Das stimmungsvolle Blatt würde jeder Sammlermappe Ehre machen, und doch ist es ein Modebild, das sich auf dem Umschlage des jüngsten Heftes der „Wiener Mode“ befindet. Wir sind nicht gewöhnt in farbigen Modeblättern solch' fein empfundenen künstlerischer Ausgeglichenheit zu begegnen, und wir wollen gerne glauben, daß die bislang nirgends geübte Verfeinerung von Kunst und Mode, deren sich die „Wiener Mode“ befließigt, den großen Erfolg der österreichischen Zeitschrift begründen half. Dieses Aquarellblatt auf dem Deckel des neunten Heftes, zu welchem der bekannte Wiener Meister Angelo Trentin die Umrahmung entworfen, während das erste Wiener Modehaus A. Gindreau das Modell zu dem Filzhütchen geliefert, das den zierlichen Frauenkopf deckt — dieses von Lenzesahnung durchathmete Bild allein muß ja der „Wiener Mode“ tausende von neuen Freundinnen werben. Das Heft ist übrigens ungemein reich; wir zählen 26 Toilettebilder vom besten Wiener Geschmack, dann folgen Wäsche, Handarbeit und ein gediegenes illustriertes Unterhaltungsbeiblatt.

(Ein liebenswürdiger Zug Kaiser Wilhelm's I.) Der verstorbene Graf Gneisenau — so erzählt der „Bär“ — wurde bei seiner Anwesenheit in Oms häufig zur Tafel des Kaisers Wilhelm I. gezogen. Zu seinen Gewohnheiten gehörte es, den Kaffee, der nach der Tafel gereicht wurde, abzulehnen. Eines Tages war er wieder der Gast des Kaisers. Man bot dem Gaste Kaffee, doch er dankte wie gewöhnlich und ließ sich nicht in seiner Unterhaltung mit der Kaiserin stören. Der Diener machte nochmals und bot dem Grafen Kaffee an, und schon wollte dieser wieder ablehnen, als die Kaiserin lächelnd sagte: „Nehmen Sie doch Kaffee!“ Der Graf kommt der Aufforderung nach und hält die Tasse, ohne die Unterhaltung zu unterbrechen, in der Hand. Da trat der Kaiser herzu und sagte: „Nun, Gneisenau, Sie trinken ja nicht!“ Gneisenau entschuldigte sich. „Dann sehen Sie doch wenigstens die Tasse an!“ sprach der Kaiser. Gneisenau thut es und Thränen der Rührung traten ihm in die Augen, denn auf der Tasse erblickte er das Bildniß seines seligen Vaters. Mit heiterem Wohlwollen gab dann der Kaiser die Erklärung: „Ich habe diese Tasse heute Früh auf der Promenade gesehen und dieselbe für Sie gekauft. Sie müssen nun immer daraus trinken.“

(Defraudation.) Aus Berlin wird berichtet: Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Cassenverwalters der St. Georgen-Kirchengemeinde, Arendt, welcher zum Schaden dieser Gemeinde Defraudationen in der Höhe von 60.000 Mark ausgeführt hat. Durch falsche Buchung war es ihm gelungen, die Unterzahlungen Jahre lang zu verheimlichen, bis eine unvorhergesehene Cafferevision die Katastrophe herbeiführte. Arendt scheint auf seine Verhaftung vorbereitet gewesen zu sein, denn als Criminal-Schulleute ihn aus seiner Wohnung holten, nahm er von seinem Schreibtische schnell ein Fläschchen und steckte es zu sich. Dem Commissär entging dies nicht; er beobachtete von diesem Moment an den Verhafteten aufmerksam, und als Arendt auf dem Transport das Fläschchen zum Munde führte, um den Inhalt zu trinken, entriß ihm der Commissär dasselbe. Später wurde festgestellt, daß in demselben aufgelöstes Quianal sich befunden hat. Arendt verwaltete seit dreißig Jahren die Rendantur der Georgen-Gemeinde. Er genöth hier wie beim Magistrat, wo er als Bureauvorsteher fungirte, das vollste Vertrauen.

(Polizeipräsident und Tanzlehrer.) Aus der amtlichen Wirksamkeit Guido v. Madai's, des gewesenen Polizeipräsidenten von Berlin, theilt man folgenden charakteristischen Zug mit: Etwa zwei Jahre nach der Einverleibung Frankfurts besuchte ich die Tanzstunden des damals sehr beliebten Tanzmeisters Colin, bei dem zu jener Zeit auch zwei Töchter des Polizeipräsidenten v. Madai Unterricht nahmen. Colin's Wohnung befand sich im ersten Stock jenes Hauses auf dem großen Kornmarkt, wo heute der neue Bürgerverein seine Localitäten hat. Während der Lektionen pflegte der Tanzmeister seinen Zöglingen Flaschenbier zu verkaufen. Der Restaurateur im Erdgeschoß, der zufällig davon Wind bekam und sich in seinem Abjag geschädigt sah, besann sich nicht lange und erstattete gegen Colin die Anzeige wegen unbefugten Ausschanks von Getränken.

Augenblicke sind Sie ja bei ihr. Lesen Sie doch das da, sage ich!“ Taupin warf einen gleichgültigen Blick in das Blatt und las auf der ersten Seite die Worte in Kienlettern:

Herr Taupin im großen Theater von Rouen! Dieser Scandal! dachte er entsetzt, aber dann beruhigte er sich: es wird ja noch viele Taupins in der Welt geben! „Aber, lieber Herr, wie hat man denn meinen Namen erfahren?“ Der Commissär lächelte. „Der Director hat, während Sie gestern noch vor dem Pulte standen, große Placate drucken lassen; ja, er zeigt darin sogar an, daß Sie Professor an einem großen Colleg von Paris sind; was ich sehr mißbilligte!“ Taupin ließ den Kopf sinken. „Ich bin verloren“, murmelte er, „man wird mich entlassen!“

Man war vor dem Thore des „Goldenen Apfels“ angelangt. „Meine Frau! Wo ist meine Frau?“ „Sie ist fortgeritten, mein Herr; und sie hat Recht gethan, wenigstens ist ihr der Schmerz erspart geblieben, Sie unter polizeilicher Begleitung zurückzuführen zu sehen!“ Aber der arme Taupin hörte die bissige Bemerkung nicht mehr. Er, dieses sanfte Kind, fühlte sich von einer Bersekerwuth erfaßt, von einem entsetzlichen Jorn. „Was hab ich mit meiner Frau gemacht?“ brüllte er. „Was hab ich meiner Frau gethan? Ich will meine Frau!“ Es kostete Mühe, ihn ein wenig zu beruhigen. Die Wirthin aber stemmte die Hände in die Seiten und keifte: „Was? Seine Frau verlassen, um ins Theater zu gehen? Und noch dazu am Hochzeitstage? Ich, ich selbst habe ihr gerathen abzureisen; übrigens war es gar nicht notwendig, ihr den Rath zu geben, sie wäre von selbst gegangen, und jede Frau wird ihr Recht geben!“ Und alle Leute, so schien es, gaben ihr Recht; denn sämmtliche Morgengäste des Hotels waren in den feuchten und unreinen Hof geeilt und würden Taupin schon mitgespielt haben, wenn nicht der Polizeicommissär dazwischen wäre.

Und Herr Dauphin hatte Mühe genug, um die Ruhe herzustellen. Endlich konnte er zu Wort kommen, während Taupin, gebrochen auf eine alte Bank niedergeknien war und gegen eine Dünwand kämpfte. Die Erklärungen des Commissärs erregten zuerst einiges Fichern und Lachen, dann wurde die Wirthin weich und die Gäste auch. Taupin erschien ihnen wie der Held eines Romans. „Na, na!“ Es wird schon Alles wieder gut werden!“ „Wenn sie nur einmal die Wahrheit weiß!“ „Arme kleine Frau!“ „Armer junger Mann!“

Taupin wollte jetzt mit aller Gewalt den nächsten Zug benützen, um nach Hause zu fahren, trotz des Zuredens des Commissärs und der Wirthin,

Man belegte den Tanzmeister mit einer Geldstrafe und unterlagte ihm die fernere Verabreichung von Erfrischungen auf das Strengste. Auf irgend eine Weise fand nun Colin Gelegenheit, dem Polizeipräsidenten sein Leid zu klagen. „Da ist nichts zu machen“, erwiderte Herr v. Madai: „Sie haben sich gegen das Gesetz vergangen. Man verkennt kein Bier, wenn man keine Concession dazu hat. Ihre Bestrafung ist eine vollkommen gerechtfertigte!“ Als sich der Tanzmeister, der begreiflicherweise sehr eingeschüchtert war, empfehlen wollte, rief ihm der Polizeipräsident nach: „Wissen Sie, was ich thäte, wenn ich Tanzlehrer wäre? . . . Wieviel nehmen Sie für die Stunde?“ — „Wierundzwanzig Kreuzer Herr Präsident!“ — „Nun gut, ich würde fortan 36 Kreuzer nehmen und jedem Herrn eine Flasche Bier schenken. Das kann Ihnen kein Mensch und kein Gesetz verwehren!“ — Es ist überflüssig, zu bemerken, daß von diesem Tage ab Herr Colin genau das that, was Herr v. Madai gethan hätte, wenn er statt Polizeipräsident zufällig Tanzmeister geworden wäre. Jede Tanzstunde kostete fortan 36 Kreuzer. Dafür bekam jeder Bögling eine Flasche Bier gratis — und der neidische Wirth im Erdgeschloß hatte das uneingeschränkte Recht, vor Jörn zu bersten.

— Eine ergötliche Panik ergriff jüngst das Parquet des Berliner Schauspielhauses. Der Raum war schon dicht gefüllt, als plötzlich einige Damen mit lautem Geschrei aufsprangen und eilhaft zu flüchten versuchten. Andere folgten dem Beispiel, eine allgemeine Aufregung erfaßte die Anwesenden, und die Neueintretenden wichen förmlich bestürzt zurück. Und die Ursache dieses Umstandes? Ein unvorsichtiges Mäuschen war einer der Damen zu nahe gekommen und von dieser erdrückt worden. Daher der Angstschrei und die Flucht! Zum Glück erlegte ein Herr durch einen Fußtritt das gefährliche Thierchen, und ein Logenschleifer trug es, im Triumph empvorhaltend, davon, als wolle er sagen: „Die Gefahr ist kühn überwunden.“ Allgemeines Gelächter folgte dieser kleinen Episode.

— (Hohes Alter.) Im 105. Lebensjahre steht, wie der „Hamb. C.“ berichtet, der in Ottenfen lebende Uhrmacher Göring aus der Schweiz, welcher am 13. März d. J. seinen 105. Geburtstag feiert. Der alte Mann war noch bis vor nicht langer Zeit so rüstig, daß er Spiralfeder in kleine Damenuhren einsetzen konnte; jetzt aber machen sich die Folgen des Alters bei ihm geltend, und er ist schnell in ein Siechtum gefallen, welches ihn ans Bett seßelt. Mehrfach ist das hohe Alter Görings angezweifelt worden, doch hat er seine sämmtlichen Papiere vorgelegt, aus denen u. A. hervorgeht, daß er als 28-jähriger Mann unter Napoleon I. den Hüchzug über die Berezina mitgemacht hat. Göring hat eine gründliche Schulbildung genossen und hat noch trotz seines Alters eine sehr feste, sichere Handschrift.

— (Folgende humoristische Verlustanzeige) widmet der Karlsruher Hofmusikus Fritsche einem verlorenen Fiedelbogen in der „Bad. Vdsztg.“: „Nachruf. Ein Lebewohl meinem Violinbogen, der in Begleitung eines seiner Collegen am 7. v. M. in Dos beim Wagenwechsel in einem Coupée zweiter Classe liegen blieb und die Weiterreise Wasel zu machte. Nicht so fein reeller, als vielmehr sein ideeller Werth läßt mich seinen Verlust schmerzlich empfinden. Der Bogen war früher im Besitz eines der nennenswerthen deutschen Musiker und ein Familienerbstück. Sechszehn Jahre war er mir ein treuer Begleiter und die beste Stütze meiner musikalischen Thaten. Sollte sich sein jetziger Besitzer zu einer Rückgabe gegen 20 Mark und Befreiung des zweiten Bogens (bellerer Farbe) nicht entschließen können? Dank, großen Dank würde er sich verdienen. — Wenn der Bogen jedoch in die Hände eines rauhherzigen Egoisten kam, der meiner Bitte taub ist, nun so möge jedes seiner Paare zur Erinnerung werden und ihm allmählich einen Todtentanz geigen, der ihm der Stunden Wechsel zur Dual werden und sein Gewissen nie zur Ruhe kommen läßt:

Kein Frober soll seine: sich fren'a,
Wer ihn besitzt, den zehre die Sorge,
Und wer ihn nicht hat, den nahe der Reib,
R'ner geniesse mit Nagen sein!
Ohne Bänder hält ihn kein Herr:
Doch den Bänder zeh' er ihm zu!
Dem Lobe verfallen, leste den Feigen die Furcht,
So lang' er lebt, herb' er lechzend dabin,
Des Bogens Herr als des Bogens Recht:
Bis in meiner Hand den Berlorenen wieder ich habe!“
F. Fritsche, Hofmusikus.

— (Eine Fernsprechverbindung) zwischen Paris und London dürfte in nicht allzu langer Zeit hergestellt werden. Mr. Breece, der Chefingenieur der elektrischen Abtheilung der „General-Post-Office“ in London, hat über die Möglichkeit dieser Verbindung eine Denkschrift ausgearbeitet, welche jetzt der englischen und der französischen Regierung zur Prüfung unterbreitet ist. Mr. Breece ist in seinen Untersuchungen zu folgendem Ergebniss gelangt: Die Entfernung zwischen Paris und London beträgt 440 Kilometer, während sich telephonische Verbindungen zwischen Paris und Marseille auf 960, zwischen Newyork und Chicago sogar auf 1440 Kilometer durchaus bewährt haben. Eine Telephonlinie, auf welcher ebenso wie auf der geplanten Linie Paris-London ein unterirdisches Kabel erforderlich war, ist erst vor Kurzem zwischen Montevideo und Buenos

welche fürchteten, daß er, weiß Gott wohin, fahren werde. Aber er reiste ab. Diese Reise! Er kam an. Diese Ankunft! Er fand seine Wohnung in demselben Zustand, in welchem er sie vor seiner Heirat verlassen hatte. Alle Einrichtungstücke und Kleinigkeiten Leonie's waren daraus verschwunden. Auf den Schreibtisch Taupin's lag ein verschlossener Brief, der nur die Worte enthielt:

„Lebe wohl, für immer!“

Leonie.

Ich wurde natürlich mit dem Amte eines Vermittlers betraut. Es kostete mich eine schöne Mühe Einlaß bei Frau Guibouret zu finden. Als ich endlich eintreten durfte, fand ich Alles in Thränen. „Wie konnten Sie denn so grausam sein?“ fragte ich Leonie. „Haben Sie denn nicht daran gedacht, daß ihm ein Unfall passiert sein konnte?“
Nach einer Nacht voll der schrecklichsten Urruhe, erzählte sie, sei sie am Morgen mit der Wirthin auf das Polizeicommissariat gegangen, um nach ihrem Manne zu fragen; auf der Straße schon hätte sie aber die Zeitungsträger den Namen Taupin's als die interessanteste Neuigkeit ausgerufen gehört und als sie eine Nummer des „Petit Rouennais“ gekauft, habe sie den Bericht über den großartigen Erfolg ihres Mannes im Theater gelesen. „Diese Sicherheit der Vogenführung, dieses brillante Spiel, diese Fröhlichkeit des Tons“ . . . und das Alles, während ich beinahe starb vor Furcht und Verzweiflung!“

Endlich gelangte nun ich zum Worte und fand, nach vieler Mühe, auch Glauben. Mama Guibouret war die erste, welche sich überzeugen ließ, Karl plaidirte mit Wärme für seinen Lehrer und das Herz der jungen Frau plaidirte noch viel heißer, so daß ich sie endlich, lachend und weinend, zu Nummer 14, rue Madame führen konnte, wo uns Herr Taupin mehr tobt als lebend erwartete.

Die Freude des Wiederfindens war so groß und sie fanden sich so sehr entschädigt für all die ausgestandenen Qualen, daß Herr Taupin nie ermangelt, wenn er von der Vergangenheit spricht, zu sagen, indem er mir die Hand drückt: „das war kurz nach meiner schönen Hochzeitsreise.“ Er ist jetzt Leiter eines großen Theaters in Paris und wenn er mit Leonie im September eine kleine Reise nach Luchon oder Biarritz macht, vergißt er nie ein schönes Paar feingelächelter Kasirmesser mitzunehmen.

Alyres dem Betrieb übergeben worden. Dort legt sich der Kabel aus sieben Drähten von je einem Millimeter Dide zusammen. Es ist von Buenos-Ayres bis zum La Plata geführt, folgt dann der Küste bis Punta de Lara und ist dort in den Fluß verflocht. Auch auf dieser Linie ist der Ton der menschlichen Stimme deutlich erkennbar. Zwischen Paris und London würde das Kabel 33 Kilometer weit durch's Wasser gehen und Mr. Breece hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die Fortpflanzung des Tons dadurch an der erforderlichen Deutlichkeit nichts verlieren würde.

— (Brand.) Dem „Grttbl.“ wird aus London berichtet: Des Nachts ist in der City eine große Damenmäntel-Fabrik, ein colossales vierstöckiges Gebäude von 200 Fuß Länge, total abgebrannt. Der Schaden beträgt 40.000 Pfund Sterling.

— (Ein Fuhrmarsch durch Europa.) Aus London wird berichtet: Mr. Conald Cameron von Glasgow und Mr. A. Bowman von Brooklyn sind, nachdem sie Europa zu Fuß umwandert, hier soeben eingetroffen. Mehr als zwölf Monate haben sie zur Lösung ihrer Aufgabe gebraucht. Sie begannen ihren langen Marich von Aberdeen aus, gingen nach Dover, schifften nach Calais hinüber, durchwanderten Frankreich, Spanien, Portugal, zogen durch diese Länder zurück nach Italien, berührten Triest, Wien, Krakau, Moskau, Petersburg und Riga, setzten nach Stockholm über, durchquerten Schweden und Norwegen bis nach Christiania, erreichten in Holland wieder den Continent und traten von hier aus über Ostende nach Calais den Heimweg an. Das Gepäck jedes der Touristen bestand aus einem Tornister, der das Nothwendigste enthielt. Beide Herren hatten den Marich unternommen, sozuzugun um einen längeren Spaziergang zu machen, sie waren nicht bemüht, eine bestimmte Zeit einzuhalten, sie wanderten, wie es ihnen gefiel, frei und vergnügt rund um Europa.

— (Ein Stradivarius.) Der Richter in Glasgow, Lord Kinloch, sollte dieser Tage entscheiden, was ein echter Stradivarius ist. Ein wohlhabender Fiedelhändler, Namens J. Johnston in Glasgow, ist nämlich in alte Geigen verarrt. Die Fiedel selbst streichen kann er nicht; von der Musik versteht er nichts; aber er ist einmal so nährlich, daß er Unnummern für alte Geigen ausgibt, die er in allen Landestheilen aufkauft und seiner Sammlung einverleibt, welche werthvolle Exemplare der Stradivari, Steiner, Amati, Guarnerius, Lupot u. A. m. enthält. Da hörte er eines Tages, daß ein Händler in Glasgow einen echten Antonius Stradivarius zum Verkauf habe. Die Jahreszeit 1701 bemies, daß die Geige aus dem Jahre stammte, da Stradivari im Zenith seiner Größe stand. Der Fiedelhändler bot für das Instrument 9200 M., d. h. 4000 M. baar und zwei von Lupot und Guarnerius verfertigte Instrumente, die auf 5200 M. geschätzt wurden. Der Händler ging auf den Vorschlag ein, und der glückliche Fiedelhändler wanderte mit seinem echten Stradivarius nach Hause. Einem Abends prüfte ein Bekannter die Geige aus dem Jahre 1701 und ließ die Bemerkung fallen, daß ein Theil der Einfassung, etwa sieben Zoll lang, modern sei. Der Fiedelhändler sandte sofort seinen Sohn mit dem Instrument nach London, von einem Händler und Kenner zum andern, und dort fand sich Einer, der ausgabte, daß die Geige aus den Resten zweier Instrumente zusammengesetzt sei — er habe es selbst gethan. Der Bauch sei unzwiefelhaft von Stradivarius und der Firniß des Rückens auch, aber die Einfassung des oberen Endes sei einem anderen Instrument entnommen. Der Fiedelhändler strengte darauf gegen den Händler in Glasgow einen Proceß an und verlangte eine Zurückstattung des Geldes. Da aber der Sachverständige aus London bekräftigte, daß viele derart zusammengesetzte Geigen im Handel als echte Stradivarii vorkämen, und da der Händler in Glasgow darauf bestand, daß die Geige in jedem Stück von dem berühmten Stradivarius herrühre, wußte sich der Richter nicht anders zu helfen, als dadurch, daß er den Fall vertagte, um darüber nachzudenken.

— (Eisenbahn-Unfall.) Nach einem Petersburger Telegramm des „Przeglonb“ soll auf der Strecke der Moskau-Kursker Eisenbahn ein Zusammenstoß zweier Züge stattgefunden haben, bei dem mehrere Personen lebensgefährlich verwundet wurden.

— (Vom russischen Hofe.) Die „Schl. Btg.“ schreibt: Der preussische General der Infanterie und Generaladjutant v. Werder, welcher eine lange Reihe von Jahren hindurch als erster Militärbevollmächtigter bei der deutschen Botschaft in Petersburg fungirte und als solcher in dem Verhältnis als „Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland persönlich attachirt“ stand, war und ist auch heute noch bei dem Petersburger Hofe persona gratissima. Seitdem er vor einigen Jahren, zum Gouverneur von Berlin ernannt, aus Petersburg abberufen worden ist, hat der inzwischen von dem Berliner Posten entbundene General in jedem Jahre Petersburg wieder besucht und hat jedesmal als Gast des Czaren mehrere Wochen lang im Winterpalais Wohnung genommen. Schon gelegentlich der vorjährigen Anwesenheit des Generals in Petersburg sprach man davon, daß sein Besuch mit dem Plane, den Czarewitsch mit der Prinzessin Margarethe von Preußen, der jüngsten Tochter Kaiser Friedrich's, zu vermählen, in Verbindung stehe. Gegenwärtig weiß nun General v. Werder wiederum in Petersburg, und das hat jene Version von Neuem austauschen lassen. Eine russische, sonst gut unterrichtete Correspondenz eignet sich diese Gerüchte an und gibt der Annahme Ausdruck, daß General von Werder beauftragt sei, von Seite des Czaren das Zugeständniß auszuwirken, es möge der Prinzessin gestattet sein, den durch das russische Gesetz geordneten Uebertritt von der ewangelischen zur griechisch-orthodoxen Kirche erst nach der Trauung mit dem Czarewitsch zu vollziehen. Die Correspondenz bemerkt hierzu: „Nur sicherer scheint dieses Verlangen für unausführbar gehalten zu werden. Von Interesse dürfte sein, daß der Czar bei der Wahl einer Gemahlin für den Thronfolger alle politischen Motive ferngehalten sehen will und vor Allem den Wunsch hat, daß sein Sohn dereinst ein ebenso glückliches Familienleben führen möge, wie er selbst.“

— (Fürst Ferdinand und Major Panika.) Anlässlich der in Sophia vor wenigen Tagen erfolgten Verhaftung des Majors Panika wird erzählt, daß der Major bereits einmal, und zwar unter fast künftigen Umständen auf Veranlassung des Fürsten Ferdinand eingestekt worden. Es war zur Zeit der Eröffnung der Konstantinopler Bahn, als Fürst Ferdinand im Residenzschloße mehrere leitende Eisenbahn-Ingenieure in Audienz empfing, bei welcher Gelegenheit Panika als Flügel-Adjutant oder dergleichen du jour war. Der Fürst stand im Begriffe, sich nach dem Empfangen und der mit den Gästen recht leustelig geführten Conversation in seine Gemächer zurückzuziehen und schritt seiner Gewohnheit gemäß in echter Monarchenhaltung ein letztes Mal die Front der zur Audienz erschienenen Herren ab, welche tiefe Verbeugungen machten. Unweit der Thür aber war Major Panika postirt, der seine stramme militärische Haltung plötzlich ebenfalls mit einer Art bürgerlichen Verneigung vertauschte, wobei er auch die Hände vor's Gesicht drückte und einen gedehnten unartikulirten, grunzenden Laut vernahmen ließ, so daß es allen Zeugen der Scene klar wurde, daß der Stabsofficier heftig bemüht sei, einen unziemlichen Heiterkeitsausbruch zu unterdrücken. Fürst Ferdinand, der in dergleichen Dingen keinen Spaß versteht, trat sofort dicht an den Major heran und frag ihn auf Bulgarisch, kurz und barch: „Warum lachst Du?“ — „Verzeihung, Hoheit! Es ist mir ganz unwillkürlich ein Spaß eingefallen, nämlich wie . . .“ — „Ich bin nicht neugierig, Major! Und denken Sie an Ihre Spässe lieber auf der Wachtstube.“ Damit wandte sich der Fürst wieder zum Gehen, drehte sich aber in der weiten Flügelthür nochmals um und — wupps, knickte der Flügeladjutant auf's neue zusammen und diesmal schoß das Lachen nur so aus ihm heraus, trotzdem er sich die Augen und die Nasenlöcher gewaltsam zuzudrücken schien. Der Fürst winkte mit einer gelassenen Handbewegung den Lacher zu sich in den Nebenraum, schickte von dort einfach um den Garde-Commandanten und sagte zu diesem, auf den wieder erust und stramm gewordenen Major

Panika deutend: „Sperren Sie mir diesen ein, Capitän!“ Der Major beundete durch Salut den vorchriftsmäßigen Dank, schlug recht schneidig die Sporen zusammen, hielt eine Weile den strengeren Blick des Fürsten aus und — lachte dann abermals mit ganz elementarer Gewalt. Jetzt winkte der Fürst bloß, den Heiteren, oder wie er vielleicht dachte, Angeheiterten, abzuführen, der sich dann auch weiter keinen Zwang anthat und sich unter fortwährendem Gekicher zum Profoßen escortiren ließ, woselbst er auf höchsten Befehl bis zum andern Morgen verblieb. Seither hat der Fürst immer gelacht, wenn er des Majors Panika ansichtig wurde, und so mag dann die gegenseitige Antipathie entstanden sein.

— (Cholera in Persien.) Einer Petersburger Meldung der „Pol. Corr.“ zufolge lauten die in der russischen Hauptstadt aus Tiflis einlangenden Berichte über den Stand der Sanitätsverhältnisse in Persien sehr ungünstig. In den zwei letzten Monaten des vergangenen Jahres sollen in Horosan allein 3800 Personen der Cholera zum Opfer gefallen sein. In Mesched varirte die Anzahl der täglichen Sterbefälle zwischen 80 und 100. In den persischen Grenzprovinzen herrscht ein derartiger Mangel an Ärzten, daß die Mehrzahl der Kranken sich ärztlichen Hilfe entbehrt. Mit dem Eintritte des Frühjahrs dürften sich diese Zustände nur noch verschlimmern. Der Generalgouverneur des Kaukasus, Fürst Dondukoff-Korsakoff, hat angesichts dieser Gefahren in Petersburg die Errichtung von gut organisirten Quarantainen an der kaukasisch-persischen Grenze empfohlen. Wie es heißt, wird die russische Regierung dieser Anregung in Kurzem Folge geben.

— (Ehe auf Zeit.) Aus Newyork wird geschrieben: Bekanntlich genügt in Kalifornien ein schriftliches und vor Zeugen von Braut und Bräutigam unterzeichnetes Zugeständniß, um eine Ehe zu einer bindenden zu machen; es bedarf dazu nach kalifornischen Gesetzen weder eines Priesters, noch eines Staatsbeamten. Die Scheidung dagegen ist nicht dem freien Willen der Eheleute unterstellt, sondern es bedarf zur Vornahme einer solchen, wie in anderen Staaten, der Einwilligung des Gerichts. Eine neue Idee ist nun kürzlich in Fresno, Cal., ausgeführt worden, nämlich eine Ehe auf Zeit, über die das Gesetz kein Wort verloren hat. Miß Mary Wilson, die Tochter eines sehr reichen Mannes, verliebte sich in Joseph Campbell, einen zwar schönen, aber mit zwei großen Fehlern behafteten jungen Mann. Der eine bestand darin, daß er arm war, wie eine Kirchenmaus, der andere, daß er für Whiskey, Brandy, Gin und wie die von den Temperenzlern verpönten Stoffe sonst heißen, eine starke Vorliebe besaß. Ueber den ersten, als den kleineren Fehler, legte sich Mary's Liebe mit Leichtgläubigkeit hinweg, gegen den zweiten erford sie ein Mittel. Sie erbot sich, ihren Joseph zu heiraten, doch nur unter der Bedingung, daß er sich sechs Monate lang aller geistigen Getränke enthalte und sich in jeder Beziehung wie ein Musterhemann aufführe. Die Ehe sollte in dem aufzukehenden Heiratscontract nach sechs Monaten für null und nichtig erklärt werden, falls der Ehemann den gestellten Bedingungen nicht nachkomme. Der Letztere erklärte, mit diesem Vorschlag einverstanden zu sein, schwor den Alkohol ab, trat sogleich einem Temperenzverein bei und wurde deshalb vor einigen Tagen Mary's Ehegatte — vorläufig auf sechs Monate. Die Hochzeit fand in aller Stille, aber im Beisein des Advocaten statt, welcher den merkwürdigen Ehecontract auf Zeit ausfertigt hat. Joseph und Mary zweifeln nicht daran, daß die Probezeit glücklich enden und einer unbegrenzten ehelichen Glückseligkeit Raum geben wird; der Advocat erklärt dagegen seinerseits, daß nach dem Gesetzen kein Grund vorhanden sei, weshalb die Eheleute im Falle eines Contractbruchs nicht ohne Weiteres wieder auseinander gehen sollten.

— (Ein Volksmittel.) In „Moll's Franzbranntwein“ wird Kranken ein ebenso heilbringendes, als billiges Mittel bei gichtischen und rheumatischen Leiden, Wunden und Geschwüren geboten. Preis einer Flasche sammt Anweisung 90 kr. Tägliches Verfabrt gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. und k. Hof-Vieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Original-Telegramme.

Berlin, 6. Februar. Kaiser Wilhelm erließ an den Reichsfanzler Fürsten Bismarck einen Erlass betreffs Anregung eines internationalen Congresses zur Regelung der Arbeiterfrage, welche größtes Aufsehen und Eindruck mache.

Sophia, 6. Februar. Nunmehr ist sichergestellt, daß die Verhaftung Panika's infolge einer ausgedehnten Verschwörung erfolgte, welche am Tage des Hofball's zum Ausbruch kommen sollte, wobei Panika den Fürsten tödten wollte. Der Fürst ist über Alles auf das Genaueste unterrichtet.

Lotto-Ziehung

vom 5. Februar.
Prünn: 55 29 20 54 41.

Fremden-Liste

Hotel Neurührer. Fromn, Rosuwan, von Subopek; Weinberger, Franz, Engel, Heinz, Kaufm., von Wien; Gahlbam, Kaufmann, von Kamenburg.
Hotel Nämischer Kaiser. Simon Gerz, Grundbesitzer, von Uelca; Geza Lazar, Grundbesitzer, von Kragna.
Hotel Welker. Franz Habel, Postmeister, von Neusmarkt.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 5. Februar.

Ung. Goldrente 6%	103.00	Ungarische Prämien-Lose	136.50
Goldrente 4%	103.00	Zeichenguldrungs- u. Szeged-Lose	128.00
Papierrente	99.55	Deherr. Staats-Schuld in Papier	89.25
Eisenbahn-Anlehen	—	in Silber	89.25
Ost. I. Emiffion St.-Oblig.	—	Goldrente	110.25
II.	—	1860-er Staats-Anlehen	141.00
1876-er Staats-Oblig.	113.50	Deherr.-ung. Nat.-Bank-Actien	99.00
Grundentlastungs-Obligat.	—	Ung. Creditbank-Actien	85.00
Grundentl.-Oblig. m. Berl.	—	Deherr. Credit-Actien	324.80
Emes-Banater Grundentl.-Oblig.	—	R. I. Ducaten	5.54
Em-Ban. Grund.-Obl. m. Berl.	—	20 Francs-Stücke	9.35
Siebenb. Grundentlastungs-Obligat.	—	100 Mark Deutsche Reichsmünze	57.65
Kroat.-Slav.	104.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	118.00
Ung. Weinsch.-Obligat.	100.00		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 5. Februar.

Ung. Goldrente	103.75	Deherr. Staats-Schuld in Papier	89.10
6-procentige Goldrente	103.75	in Silber	89.25
4-procentige Papierrente	99.30	Goldrente	110.60
Ung. Eisenbahn-Anlehen	116.50	1860-er Staats-Anlehen	141.30
Ost. I. Emiffion St.-Obl.	95.30	Deherr.-ungarische Bankactien	99.00
II.	—	Ung. Creditbank	85.75
III.	113.50	Deherr. Creditactien	324.50
Grundentlastungs-Obligat.	88.75	R. I. Ducaten	5.58
Grundentl.-Oblig. mit Berl.	—	20 Francs-Stücke	9.40
Emes-Ban. Grundentl.-Oblig.	—	100 Mark Deutsche Reichsmünze	57.78
Em-Ban. Grund.-Obl. mit Berl.	—	London (für dreimonatl. Wechsel)	118.35
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig.	—	Deherr. Papierrente 5%, Wechsel	102.05
Kroat.-Slav.	105.00	Italienische Rira	46.25
Weinsch.-Obligat.	100.50	Russischer Rubel	1.97
Ungarische Prämien-Lose	136.75	90 rumänische Lei.	9.91
Zeichenguldrungs- u. Szeged-Lose	126.00		

